Vorlage so oder so erledigt werden muß. Ohne die Schließung sammelt sich, wie die Erfahrung zeigt, eine solche ungeheure Menge gesetzgeberischer Stoffe an, daß die Uebersicht verloren wird und Planlosigkeit und Arbeitsunlust entstehen.

Die in der letzten Zeit viel bemerkte und beklagte Ueberlastung des Reichstags mit Beratungsstoff rührt zum größten Teil daher, daß in dem jetzt zu Ende gehenden Tagungsabschnitt eine Menge unerledigten Materials aus früheren Jahren herübergenommen werden mußte. Hat hierin der Sessionsschluß Wandel geschaffen, so ist auf der anderen Seite zu beklagen, daß ein Teil der geleisteten parlamentarischen Arbeit nicht zu Ende geführt werden konnte. Immerhin sind die meisten, jedenfalls die wichtigsten Vorlagen, zu Ende beraten worden. Soweit dies nicht der Fall ist, handelt es sich zum Teil um Vorlagen, auf die noch nicht viel Arbeit vom Reichstag verwendet worden ist, wie z. B. das Luftverkehrsgesetz, das Gesetz gegen die Gefährdung der Jugend durch Zur-Schau-Stellung von Schriften, das Rennwettgesetz, das Gesetz zur Abänderung der Vorschriften der Gewerbeordnung über die Konkurrenzklausel. Bei andern Vorlagen sind die Verhandlungen so weit gediehen, daß sie bei späterer Gelegenheit als wertbarer Kommissionsbericht vorliegen, so z. B. bei dem Gesetz über das Verfahren gegen Jugendliche und über die Wiederaufnahme des Disziplinarverfahrens, oder es ist durch eingehende Kommissionsberatung wenigstens klargestellt worden, welche Anschauungen von den Parteien des Reichstags gegenüber der Regierungsvorlage vertreten werden. Dies gilt beispielsweise von der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und von der Aenderung von Vorschriften der Gewerbeordnung über Wandergewerbe.

Schließlich noch einige Gesetzentwürfe, über die eine allgemeine Verständigung zwischen den verbündeten Regierungen und dem Reichstage nicht zu erwarten war, z. B. über die Gesetze zur Errichtung eines Kolonialgerichtshofes und den Verkehr mit Leuchtöl. Daß ein Versuch unternommen worden ist, den Gefahren vorzubeugen, die durch ein Privatmonopol der Standard Oil Company für den deutschen Verbraucher und den deutschen Petroleumhandel erwachsen, entsprach den Forderungen des Reichstages und ist allgemein bewilligt worden. Wenn bei dem Vorschlage wegen der Schaffung einer eigenen Vertretergesellschaft bisher das Ziel nicht erreicht wurde, so ist dies im wesentlichen auf die Meinungsverschiedenheiten der Parteien über die zweckmäßigste Form der Organisation zurückzuführen. Die Notwendigkeit eines Eingreifens sowie die Durchführbarkeit des geplanten Unternehmens steht fest. Wenn auch zuzugestehen ist, daß seit der Einbringung des Monopol-Gesetzes die Verhältnisse im deutschen Petroleumverkehr insbesondere für den Detailhandel eine gewisse Besserung erfahren und die Tochtergesellschaften der Standard Oil Company sich in der Preisbesserung Zurückhaltung auferlegt haben, so besteht doch keine Gewähr dafür, daß die Besserung der Zustände andauert. Die Regierung kann daher die Angelegenheit für erledigt halten. Welche Maßnahmen sie nunmehr treffen wird, um das Ziel zu erreichen, wird von den Ergebnissen der unablässig fortzusetzenden Beobachtung der Verhältnisse auf dem Mineralölmarkte abhangen.

Wenn der Reichstag im Herbste wieder zusammengetreten sein wird, wird er sich nach der Wahl seines Präsidiums nur mit dem Material zu beschäftigen haben, das ihm alsdann zugehen wird. Alsdann werden die Vorteile in die Erscheinung treten, die sich aus der Schließung der Session für die Erledigung der parlamentarischen Geschäfte ergeben. Der Reichskanzler ist geneigt, einem vielfach geäußerten Wunsche, daß beim Beginn der neuen Tagung ein Arbeitsplan zwischen ihm und den verhandelnden Körperschaften vereinbart werden soll, nach Möglichkeit zu entsprechen.

Die letzte Sitzung des Reichstags ist von der sozialdemokratischen Fraktion zu einer Kundgebung gegen das Oberhaupt des Reiches ausgenutzt worden, über die man nicht mit einem Achselzucken hinweggehen kann. Es handelt sich hier um mehr als schlechte Manieren. Es liegt eine wohlüberlegte Demonstration der monarchiefeindlichen Gesinnung der Sozialdemokratie vor, deren regelmäßige Wiederholung zu erwarten wäre, wenn der Reichstag nicht die Mittel finden sollte, in seinem Hause dem Kaisertum, mit dem er zugleich selbst geboren wurde, die gebührende Achtung zu sichern. Den bürgerlichen Parteien des Reichstags stellt sich hierin für die nächste Session eine Aufgabe, die sie, wie wir hoffen, mit fester Hand in Angriff nehmen werden.

Mißtrauen in Italien.

In Italien wird die Frage leidenschaftlich erörtert, welchen Anteil Oesterreich an der Verbannung Essad Paschas gehabt hat. Die nationalistischen Blätter greifen die österreichische Politik heftig an, während die Regierung und die besonnene Presse für ein gemeinsames Vorgehen eintreten. Wir verzeichnen folgende Meldungen:

Angriffe auf die österreichische Politik.

Rom, 23. Mai. Die Oesterreich feindlich gesinnten Blätter kommen zu merkwürdigen Widersprüchen in ihrer Beurteilung der Vorgänge in Durazzo. So schreibt der „Messaggero" über Essad Pascha:

„Seine Macht stand auf tönernen Füßen, gewalttätig und ehrsüchtig, hatte er durch Räubereien sein Herrschaftsgebiet erweitert und seinerzeit selbst als türkischer Gendarmeriekommandant von Janina Raubzüge unternommen. Unvergessen ist seine blutige Unterdrückung des Malissorenaufstandes. Man schreibt ihm die Ermordung des ersten Verteidigers von Skutari, Riza Bey, zu, auch soll er bei der Uebergabe Skutaris an die Montenegriner hinterhältige Absichten gehabt haben. Es mutet höchst befremdend an, daß die italienische Regierung sich zur Ausübung ihres Einflusses in Albanien auf diesen räuberischen und blutdürstigen Ränkeschmied gestützt hat."

Aber obwohl das Blatt demnach die Beseitigung Essads wünschen mußte, sind ihm die Ereignisse in Durazzo sehr unangenehm, weil sie mit auf den Einfluß Oesterreichs zurückzuführen sind. Der „Messaggero" erhebt schwere Vorwürfe gegen die eigennützige, hinterlistige Politik der österreichischen Monarchie und befürchtet, daß Oesterreich das Uebergewicht in Albanien erhalten werde.

Für ein gemeinsames Vorgehen.

Rom, 23. Mai. In der „Stampa" betont der Abgeordnete Cirmeni in einem offenbar inspirierten Artikel das gemeinsame Vorgehen und die Uebereinstimmung Italiens und Oesterreichs in Durazzo, die sich auch bei den Vorgängen der letzten Tage gezeigt habe.

Die Rückkehr Turkhan Paschas.

Triest, 23. Mai. Turkhan Pascha ist heute morgen nach Durazzo abgereist.

Politische Uebersicht

Reichshaushalt und Heer.

Mit dem am letzten Dienstag, dem 19. Mai, in dritter Lesung bewilligten Reichshaushalt für 1914 steigt die Zahl der Offiziere in aktiven Dienststellungen um 2 Generale, 32 Stabsoffiziere (davon 6 in Regimentskommandeurstellen), 81 Hauptleute, 226 Leutnants, 19 Offiziere z. D. (davon 15 in Stellen mit Regimentskommandeursrang) und 25 Zeug-, Feuerwerker- und Festungsbauoffizieren. Durch den Nachtragsetat vom 25. April d. J., dessen Forderungen gleichfalls die Billigung des Reichstags gefunden haben, treten weiter hinzu: 1 General (Departementsdirektor im Kriegsministerium), 3 Stabsoffiziere, (Militärattachees auf dem Balkan), 1 Hauptmann, 1 pensionierter Offizier.

Die Besetzung dieser 391 neugeschaffenen Dienststellen durch den Kaiser wird in der neuen Woche erfolgen. Ebenso sollen dann — bei Gelegenheit der Potsdamer Parade — die in der militärischen Umgebung des Monarchen vorausgesagten Umänderungen vollzogen werden. Sie werden bestehen in der Ernennung des Kommandeurs des Ersten Garderegiments z. F. Generalmajors v. Friedeburg zum diensttuenden General à la suite des Kaisers (an Stelle des nach St. Petersburg versetzten Generalleutnants von Chelius) und in der Bestellung des jetzigen diensttuenden Flügeladjutanten, Obersten v. Mutius, zum Kommandeur des Potsdamer Regiments. Für ihn wiederum ist Oberstleutnant und Flügeladjutant v. Estorff zum Kommandeur der Schloßgarde-Kompanie ausersehen.

Maura über die spanische Marokkopolitik.

Der frühere Ministerpräsident Maura erklärte in der Kammer, die Verantwortlichkeit für den von ihm mit Frankreich geschlossenen Vertrag und die Marokkopolitik von 1907 bis 1909 zu übernehmen und protestierte gegen die augenblicklich dort verfolgte Politik. Im Jahre 1904 habe Spanien nur an der Konferenz von Algeciras teilgenommen und keine vertraglichen Verpflichtungen übernommen; er könne aber nicht die Verantwortung für alle Ereignisse in Melilla übernehmen. Weil Melilla in den Kämpfen zwischen dem Sultan und dem Roghi zu leiden hatte, habe er im Jahre 1909 eingreifen müssen. Man müsse jetzt der Mehrheit der Spanier den Irrtum benehmen, als würde in Marokko eine Eroberungspolitik verfolgt; auch eine Kolonialunternehmung daraus zu machen wäre töricht. Man müsse die Gewohnheiten und die Regierungsform der Marokkaner respektieren, sich auf die Wirksamkeit der Zivilgewalt unter dem Schutze der Armee beschränken und sich die Freiheit des Handelns bewahren. Demgegenüber sei die augenblickliche Politik dort verhängnisvoll und unbegreiflich, denn für eine friedliche Aufgabe seien dort zuviel Truppen und für eine kriegerische Unternehmung hätte man die Mobilmachung der Armee nicht unterlassen dürfen. Diese Politik könne nicht weitergehen. Redner bekämpfte die Schaffung einer Kolonialarmee und befürwortete eine oberste Zivilbehörde für Marokko. Zum Schlusse erklärte Maura, er nehme die Untersuchung einer Kommission an, und sprach die Hoffnung aus, daß die Regierung die Meinung der ganzen Kammer in Marokko in die Tat umsetzen und ihre Politik ändern werde.

Auf der Straße wurde Maura lebhaft begrüßt; ein Arbeiter, der dagegen protestierte und sich Maura zu nähern suchte, wurde festgenommen.

Deutsches Reich.

* **Begnadigungen.** Der König hat aus Anlaß seines Geburtstages 45 Strafgefangenen aus Gnaden die Freiheit geschenkt.

* **Verein der Fortschrittlichen Volkspartei Leipzig-Nord im 13. Reichstagswahlkreise.** Am Mittwoch, den 27. Mai, 1/9 Uhr hält im Restaurant „Lindhof", Leipzig-Gohlis, Ecke Aeußere Hallische- und Lindenthaler Straße, der den Lesern des „Leipziger Tageblattes" bereits bestens bekannte Herr Hugo Eberwein einen Reisevortrag über: Erlebtes und Erschautes von meiner Reise nach dem englisch-ägyptischen Sudan.

*

* **Der Dank des Kaisers für die freiwilligen Wehrbeiträge.** Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden aus Wiesbaden vom 14. Mai datierten Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler:

„Aus Ihrem Bericht habe Ich mit großer Befriedigung vernommen, daß zahlreiche Deutsche im In- und Auslande freiwillige Beiträge zu den Kosten der Verstärkung der Wehrmacht geleistet haben. Es ist Mir ein Herzensbedürfnis, allen denen, die durch solche Beiträge vaterländischen Opfersinn in rühmlicher Weise betätigt haben, Anerkennung und Dank auszusprechen".

* **Unfall des Generalobersten v. Scholl.** Der Kaiser unternahm am Sonnabend früh mit Gefolge einen Spazierritt auf der neuen Kreischaussee. Zwischen dem Neuen Palais und Neblitz stürzte Generaloberst v. Scholl, der sich im Gefolge des Kaisers befand, mit dem Pferde und zog sich einen Schlüsselbeinbruch zu. Exzellenz v. Scholl wurde zunächst nach dem Krankenhause Hermannswerder gebracht. Da sich die Verletzung als vollkommen ungefährlich herausstellte, entließ man ihn in seine Wohnung, wo er in Behandlung verbleibt.

* **Landwirtschaftsrat und deutsche Handelspolitik.** Der ständige Ausschuß des Deutschen Landwirtschaftsrates wird, wie wir hören, am 28. und 29. Juni in Koblenz tagen. Als Hauptgegenstand der Beratung steht die Stellungnahme der deutschen Landwirtschaft zu der deutschen Handelspolitik auf der Tagesordnung. Seitens des Deutschen Landwirtschaftsrates ist bereits ein handelspolitischer Ausschuß mit 3 Unterausschüssen gebildet worden. Dr. Frhr. v. Cetto-Reichertshausen ist Vorsitzender des Ausschusses und gleichzeitig des 1. Unterausschusses für Getreide- und Futtermittel. Frhr. v. Wangenheim-Kl.-Spiegel ist Vorsitzender des 2. Unterausschusses für Viehzucht und tierische Erzeugnisse, während Landesökonomierat Bartmann-Lüdicke Vorsitzender des 3. Unterausschusses für Gartenbau, Gemüse-, Obst- und Weinbau ist. Die Unterausschüsse sind bereits im Mai d. J. zusammengetreten, und zwar die erstgenannten beiden in Berlin, der dritte in Wiesbaden. Die Verbände des Wein-, Obst- und Gemüsebaues haben an den Sitzungen teilgenommen, nachdem sie ihrerseits bereits vorher Stellung zur Frage der Neuregelung der deutschen Handelsverträge genommen haben.

* **Die Kleinhandels-Umfrage.** Die bereits zweimal mit Rücksicht auf die Arbeiten des Reichstags und des preußischen Landtags verschobene Konferenz über die Abhaltung einer Kleinhandels-Umfrage findet nunmehr am 9. Juni im Reichsamt des Innern statt. Einladungen dazu sind ergangen an die Regierungen der Bundesstaaten, an eine Reihe von Mitgliedern des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, die seit Jahren für die Lage des Kleinhandels ein besonderes Interesse bekundet haben, und an die Detaillistenverbände, die eine Reihe von Vertretern entsenden werden. Es handelt sich bei diesen Beratungen noch nicht um die Umfrage selbst, sondern lediglich um eine Besprechung über den Umfang der Enquete und über die Mittel und Wege zu ihrer Durchführung. Es wird dabei auch die Frage zu erörtern sein, ob die gewünschten Feststellungen über die Lage des Kleinhandes durch Versendung von Fragebogen oder durch direkte Vernehmung einer größeren Zahl von Beteiligten zu gewinnen sind. Es handelt sich beim Kleinhandel naturgemäß um eine außerordentlich große Zahl von einzelnen Betrieben, so daß es nach früheren Erfahrungen zweifelhaft erscheint, ob die Verwendung von Fragebogen zu einem Ergebnis führen kann. Die Umfrage ist überhaupt mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, weil beispielsweise für die Beurteilung der Lage des Kleinhandels auch die Frage der Betriebsmittel eine wesentliche Rolle spielt. Ob die beteiligten Kreise aber geneigt sein werden, gerade hierüber im Rahmen einer Umfrage Auskunft zu erteilen, erscheint recht zweifelhaft.

* **Benzlers Erkrankung.** Die Blättermeldung über eine schwere Erkrankung des Bischofs Benzler in Metz ist unbegründet. Der Bischof hat sich infolge Ueberanstrengung bei einer Visitationsreise eine leichte unbedenkliche Magenverstimmung zugezogen.

* **Staatsrat Dr. Quarck.** Die Ernennung des bisherigen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Quarck zum Staatsrat und Chef der Coburger Ministerialabteilung ist nunmehr vollzogen worden.

Spiele der Völker.

Studien und Eindrücke auf einer Weltreise.

Von Dr. **Carl Hagemann.**

II.

Negertänze.

Eins allerdings hat der Neger, was man ihm vielleicht doch als eine künstlerische Mitbegabung anrechnen könnte: ein starkes und straffes rhythmisches Gefühl. Hier könnte manches europäische Orchester und vor allem mancher deutsche Chorverein von ihm lernen. Nicht nur, daß sie ihre Ngomas — wie die Negertrommeln heißen, die dann auch den Tänzen selbst den Sammelnamen gegeben haben — außerordentlich rhythmisch schlagen, in einer gleichbleibend zupackenden, unerhört präzisen Art, die geradezu aufregend wirkt und für Europäernerven nicht lange zu ertragen ist. Die Leute tanzen auch alle rhythmisch, absolut korrekt, und bis zum letzten Atemzuge mit aller zur Verfügung stehenden Kraft und Hingabe. Dabei sind die rhythmischen Verhältnisse oft sehr kompliziert. Der Tanz liegt nämlich nicht immer nur über einer einzigen Taktart, wie bei uns in Europa, sondern ist so zusammengesetzt, daß Schritte aus verschiedenen Taktarten miteinander abwechseln. Dazu werden dann noch ganze Takte und Teile von Takten durch Pausen ausgefüllt, was die Sache noch mehr kompliziert, so daß man in den meisten Fällen auch bei angestrengtester Aufmerksamkeit den kombinierten Tanzrhythmus der einzelnen Ngomas nicht absolut genau festzustellen vermag — um so mehr, als bei einem solchen Volkstreiben, wie es in Daressalam mit besonderer Bravour und Ausdauer viele Stunden lang vor sich ging, fünfzehn bis zwanzig Ngomaorchester gleichzeitig ertönten.

Der Tanzorganismus der Neger wird nun aber bei den einzelnen Ngomas dadurch noch wieder kompliziert, daß die Musikanten manchmal noch wieder unter sich aus verschiedenen Taktarten schlagen. So konnte ich einmal deutlich unterscheiden, wie drei verschiedenartige Rhythmen übereinander lagen. Der eine bearbeitete mit zwei Holzschlägeln ein grell klingendes Blech in einem höchst aufregenden, wahnsinnig schnell genommenen Zweivierteltakt — die große, an einem Mangobaum befestigte Hauptngoma wurde dazu im Dreivierteltakt (und zwar in der Wiener Art mit den kürzer genommenen beiden letzten Vierteln) geschlagen —, und zwei kleinere Ngomas gaben zum Ueberfluß noch den genaueren Tanzrhythmus an und unterstützten damit die Ausführenden. Daß diese Art von Musiziererei die meisten europäischen Ohren wie ein Chaos anmutet, ist natürlich nicht zu verwundern. Die einzelnen Rhythmen werden aber immerhin so tadellos ausgeführt, daß sich ein gut durchgebildetes rhythmisch-musikalisches Gefühl mit der Zeit doch in diese Art des Ueberrhythmisierens hineinlebt, und trotz alles feineren Empfindens noch in künstlerischen Begleiterscheinungen gewisse Reize verspürt.

* * *

Bei den Negern tanzen die Männer und Frauen zumeist getrennt. Viel seltener schließen sie sich zu gemeinsamer Uebung zusammen: für allerlei Werbetänze. Doch liegt das dem Neger im allgemeinen weniger. Er wirbt um keine Frau, bemüht sich nicht einmal sonderlich darum. Er kauft sich das Weib, das er haben will. Deshalb bleibt er auch bei seinem Vergnügen lieber unter sich, und läßt die Frauen ebenfalls allein.

Die Texte der Ngomagesänge — zu den meisten Negertänzen wird gesungen — haben vielfach ihren festen Wortlaut und gehen auf jahrhundertelangen Gebrauch zurück. Sie sind von äußerster Naivität und Einfachheit in den Gefühlen und Gedanken, wie in der Form, und lassen verhältnismäßig wenig dichterische Begabung erkennen. Oft wird aber auch für den einzelnen Zweck improvisiert, worin es sogar manche Vortänzer zu einer großen Fertigkeit bringen, was ihnen dann wieder eine gewisse Popularität einträgt. Insofern haben manche dieser Negertänze etwas von der alten europäischen Stegreifkomödie. Als wir zu den Wangonileuten herantraten, die sich gerade zu ihrer Jgambangoma anschickten, machte der Anführer sofort ein Spottlied auf uns, dessen Refrain die anderen mit besonderem Vergnügen nachsangen. Sie sollen sich darüber lustig gemacht haben, daß wir von ihren Tänzen nichts verständen — was schließlich noch gar nicht einmal so unrichtig ist. Denn in das letzte Wesen seiner festlichen Amüsements können wir doch nicht eindringen, wie es uns ja auch nie gelingen wird, des Negers letzte Menschlichkeit durchaus erschöpfend zu ergründen. Da kamen wir bei den Wassorama schon besser weg. Sie lassen ihre Sakorengoma von einem eigenartigen Instrument in Form eines gerippten und gespaltenen Bambusstückes begleiten, das mit einem Stäbchen gekratzt wird und einen Höllenlärm macht. Da sie unser Interesse merkten, machten sie eine Tanzpause und reichten das Ding her, um es uns besehen zu lassen. Als sie dann wieder anfingen, besangen sie diese erschütternde Tatsache und gaben ihrer Freude Ausdruck, daß uns ihr eigenartiges, von keinem andern Stamm benutztes Reibholz so gut gefallen hatte. Sehr passend war übrigens auch das Improvisationsthema, das die bei den Europäern dienenden Suaheliboys ihrer Ngoma zugrunde gelegt hatten, und das also bedeutete: „Wenn wir noch einmal einen Aufstand machen, kriegen wir von den Europäern wieder Prügel" — was allerdings ohne Schwierigkeit vorauszusehen ist, den Sängern aber immerhin eine hinreichende Kenntnis der Verhältnisse bezeugt.

Unter den zur Begleitung verwendeten Instrumenten spielen, wie gesagt, die Ngomas — mit Fell überzogene ausgehöhlte Baumstämme aller Größen — die Hauptrolle. Die ganz großen werden an einem Baum aufgehängt und mit festen Knüppeln geschlagen — die mittleren und kleinen entweder im Sitzen mit hochgezogenen Knien unter die Kniekehlen geschoben und dann von beiden Seiten, oder auf den Boden gestellt und einseitig bearbeitet: beide mit den Händen. Man stimmt sie, indem die Felle am Strohfeuer erwärmt oder mit flackernden Feuerbränden bestrichen werden, wobei die in den einzelnen Orchestern verwendeten Ngomas — es sind mindestens zwei und selten mehr als sechs — verschiedene Tonhöhen erhalten. Dazu bläst vielfach ein einzelner ein dudelsackartig klingendes Instrument von der Form einer Oboe, indem er von Zeit zu Zeit seine Backen fast bis zum Platzen voll Luft zieht, aus diesem Vorrat seine Flöte speist und dabei gleichzeitig sehr kunstvoll durch die Nase atmet. Was er auf diese Weise, oft stundenlang ohne aufzuhören, von sich gibt, ist mit seinen merkwürdigen Intervallen und der Steine erweichenden Monotonie bei stets gleichbleibender Intensität des Tons für europäische Ohren meist noch weniger gut zu ertragen als die Trommelei. Außer diesen allgemeiner üblichen haben die einzelnen Stämme dann oft noch ihre ganz besonderen Instrumente. Von den Reibhölzern der Wassorama sprach ich schon. Im übrigen fielen mir bei einer Wadigongoma eine Art von Okarina, bei den Teufelstänzen der Manyema ein richtiges Xylophon und bei den Wabanga mit kleinen Steinchen gefüllte Blechdosen auf, die die tanzenden Frauen zum Rhythmus zweier Ngomas an Stielen taktmäßig hin und herschwangen.

Bei dem großen Sinn des Negers für Schmuck, Putz und Tand kann es nicht wundernehmen, daß er sich für seine Feste ganz besonders, und zwar, seinem Geschmack nach sehr bunt und grell, überhaupt sehr auffallend und oft ohne Sinn und Maß herrichtet, so daß viele seiner Tänze für uns etwas ungemein Komisches haben. Aber nur für uns. Denn der Neger meint das alles sehr ernst. Harlekinaden, das heißt absichtlich komisch angelegte Ngomas, glaube ich nicht beobachtet zu haben. Am reichsten schmücken sich natürlich die Frauen. Nicht nur, daß sie zum Fest mit ihren schönsten und farbenfreudigsten Tüchern aufwarten, ihre komplizierten Frisuren mit besonderer Sorgfalt behandeln, die buntesten Stücke in die Ohrmuscheln und das blitzendste Knöpfchen in den rechten Nasenflügel treiben und allerlei verzierte Kreise auf Stirn und Backen malen — sie ziehen auch hellfarbige Höschen an, die nach Biedermeierart bis auf die Knöchel reichen und mit ihren langen Rüschen kokett unter dem Leibtuch hervorlugen und behängen Hals und Hüften über und über mit Ketten von Glasperlen, Steinen, Muscheln oder was sonst eine Negerin zu erfreuen vermag. Aber auch die Männer tun an solchen Tagen ein übriges. Und wenn sie sich nur ganz wahllos irgendeinen alten europäischen Gegenstand aneignen, um ihr tägliches Negerkleid ein wenig damit zu heben. So arbeiteten die Matumbeleute mit ganz nackten Oberkörpern, an denen eine Unmasse schwerer Glasketten hingen, und hatten sich fabelhaft bunte Wollfetzen um die Hüften geschlungen. Dazu trug der eine mitten auf dem Kopf einen langen europäischen Toilettenkamm im Wollhaar, der andere einen schmutzigen, grauen Filzhut, der dritte einen Gigerlstrohhut mit ganz schmalem Band — ein vierter hatte sogar eine schwarze Brille auf und was dergleichen Lächerlichkeiten mehr waren.

Ein ganz besonderer Verkleidungsaufwand wird natürlich bei den ausgesprochenen Phantasietänzen getrieben, mit denen sich unter anderen die Wassoramaleute belustigten. Hatten sie schon den Tanzplatz mit mehreren phantastisch herausgeputzten sogenannten Stockpuppen eingezäunt, so boten die Tänzer selbst mit ihrem monströsen Kopfputz, in den sich Perlen, Hahnenfedern, allerlei grelle Lappen, zinnerne Löffel und dergleichen Zeug mehr zu einem wahren Bau auftürmten, dem flatternden, ebenfalls bunt bemalten Brustschutz und den dicken Wülsten an den Beinen einen geradezu grotesken Anblick. Das Tollste aber leisteten die Manyemaweiber in ihren beiden Teufelstänzen. Sie waren weiß angestrichen. Der Schwarze stellt sich den Teufel weiß vor. Wahrscheinlich aus dem Gegensatz zu seiner eigenen Hautfarbe heraus und nicht, wie manche glauben, weil ihnen die weiße Rasse als ganz besonders teuflisch erscheint. Natürlich hatten sie sich so wüst zurechtgemacht, um den Teufel durch Beelzebub austreiben zu können. Der Teufel ist ja nur gegen die ihm verfallenen Menschen frech. Vor seinesgleichen fürchtet er sich und kneift aus. Deshalb der herausfordernde Kopfbau: dieser Wust von bunten Federn auf alten, kiepenförmigen Strohhüten oder auf richtigen Kölner Karnevalsmützen. Manche hatten ganze Hähne auf dem Kopf und mächtige Federkragen um die Schultern. An den Hüften klapperten breite Muschelgürtel, und an den Fußgelenken kastagnetenartige Rasseln. Dazu die tollen Sprünge und die schlangenartig vom Kopf über die Brust nach unten verlaufenden erotischen Tanzbewegungen zu einem haarsträubenden Lärm besonders vieler, besonders großer Ngomas. Man konnte schon verstehen, daß der Teufel vor diesem Apparat entfesselter Scheußlichkeiten die nötige Angst bekam.

* * *

Der Neger hat nie ein Theater gehabt und wird nie eins haben. Er bildet sich aber auch nichts Derartiges ein und ist zufrieden mit dem, was er nicht besitzt. Das Volk, das heute Aegypten bewohnt, glaubt dagegen so etwas wie eine Kunst zu haben und spricht von seinem arabischen Theater. Des Negers Kunst ist ganz niedrig. Vielleicht hat er überhaupt keine Kunst, sondern nur körperliche Fertigkeiten. Aber er kann doch irgend etwas. Was er macht, gehört ihm allein zu als auf eigenstem Boden gewachsenes Produkt seines Wesens. Der Aegypter ist dagegen ein Nichtskönner: ein elender Macher — ein satter, langweiliger Patron, dessen geistige Genügsamkeit nur noch von seiner Arroganz übertroffen wird. Ueber diese traurigste Degenerationserscheinung, die sich denken läßt, das nächste Mal

SLUB
Wir führen Wissen.